

5. Juli 2006, Neue Zürcher Zeitung

Beziehungsarbeit im Pflegeheim

Angehörigenprojekt im Pflegezentrum Käferberg soll Schule machen

Im Pflegezentrum Käferberg ist ein Konzept zum stärkeren Einbezug der Angehörigen umgesetzt worden. Bewohner, Partner und Verwandte, aber auch das Personal profitieren davon.

vö. Sie tragen oft klingende Namen wie «Sonnenberg» oder «Alpenblick», die Alterspflege-Institutionen aus den siebziger Jahren. Häufig ermöglicht ihre Lage auch tatsächlich Weitsicht - doch wirken diese Grossbauten vor allem sehr funktional. Kein Wunder also, weckt das Damoklesschwert Pflegeheim Bilder einer trostlosen Endstation, auf der Hunderte von Leidensgenossen das Diktat eines stereotypen Heimalltags über sich ergehen lassen müssen. Je grösser die Altersbeschwerden werden, umso beklemmender wird dieses Schreckensszenario. Ist dann der Moment für den Umzug aus den vertrauten vier Wänden ins Pflegeheim gekommen, erleben oft auch Töchter, Söhne und Partner diesen Tag als sehr belastend. Umso grösser ist die Erleichterung, wenn auch die Angehörigen - wegen des «Abschiebens» vom schlechten Gewissen geplagt - in den Alterspflege-Institutionen die Bereitschaft für möglichst individuelle Betreuung und unbürokratische Entscheide spüren und sich ernst genommen fühlen.

«Du willst mich ja bloss los werden»

So ist es einem heute 53-jährigen Bauunternehmer ergangen, dessen verwitwete Mutter sich stets geweigert hatte, in ein Altersheim umzuziehen. «Du willst mich ja bloss los werden», warf sie ihrem Sohn vor. Nach einem Sturz kam es zum Eklat. Der Arzt wies sie ins Pflegezentrum Käferberg ein. Auf Anhieb fühlte sie sich wohl. Nun lebt sie seit sieben Jahren hier, «purlimunter», wie der Sohn sagt. Sie macht ihm zwar nach wie vor Vorwürfe - seit er vor dreissig Jahren geheiratet hat, ist das so. «Ich bin an allem schuld. Bös ist sie zu mir. Aber sie bleibt meine Mutter», sagt der Sohn. Jeden Monat trifft er sich mit einer heiminternen Angehörigengruppe. Dort erzählt er nicht nur vom schwierigen Verhältnis zur Mutter, sondern nimmt auch am Schicksal der anderen teil. Innerhalb eines Jahres haben mehrere Angehörige seiner Gruppe einen Elternteil verloren. Der Bauunternehmer erlebte diese Phase intensiv mit. «Ich kann davon lernen. Meinen Vater konnte ich nicht bis zum Tod begleiten, bei meiner Mutter möchte ich das tun. Jetzt bereite ich mich darauf vor», sagt er.

Die Angehörigengruppe ist mittlerweile ein Element einer ganzen Angebotspalette für Angehörige, die das Pflegezentrum Käferberg zusammen mit der ehemaligen Krankenschwester und Psychologin Bettina Ugolini aufgebaut hat. Die Kinder und Partner der Bewohner hätten heute ein ganz anderes Selbstverständnis als früher, sie seien fordernder geworden, begründet Betriebsleiter René Zaugg die Initiative. Heute sei das Personal mit verschiedensten Erwartungen der Angehörigen konfrontiert: «Hier läuft ja nichts, meine Mutter sitzt stundenlang apathisch im Rollstuhl, und das Essen ist auch noch schlecht», laute die oftmals pauschal geäusserte Kritik. Aber auch Traurigkeit, Schuldgefühle seien immer wieder zu beobachten. «Wir müssen den persönlichen Kontakt mit den Angehörigen pflegen. Zwar können wir ihre grundsätzlichen Probleme nicht lösen. Doch entlastet die Beziehungspflege auch die Bewohner und die Mitarbeiter», ist deshalb Zaugg schon lange überzeugt. Als ihn Bettina Ugolini vor drei Jahren anfragte, ob sie im Käferberg ein Pilotprojekt zur Angehörigenarbeit umsetzen könne, war er sofort einverstanden.

Selber aktiv werden

Gerade weil der Käferberg mit seinen 300 Bewohnern zu den grössten der elf städtischen Pflegezentren gehört, musste die Pflege des Kontakts mit den Verwandten strukturiert werden. Um Hürden abzubauen, wurden nicht nur Festanlässe und Integrationsgespräche für Neueintretende eingeführt. Auch Seminare etwa zum Thema Demenz, Informationsabende, kulturelle Anlässe oder Qualitätszirkel, in denen die Angehörigen ihre Verbesserungsvorschläge einbringen können, gehören zum Angebot. Den Angehörigen wird zudem eine Bezugsperson zugeteilt; diese persönliche Ansprechperson ist die Abteilungsleiterin. Verwandte und Partner werden schliesslich über die Erreichbarkeit der Ärzte oder Ideen zu gemeinsamen Aktivitäten mit den Bewohnern informiert. Wie die Evaluation ergeben hat, ist die Arbeitszufriedenheit der gezielt geschulten Mitarbeiterschaft trotz der anfänglichen Mehrarbeit grösser geworden. Insgesamt fühlen sich auch jene

Angehörigen, welche die Angebote nur wenig nutzen, in den Heimaltag integriert, wie Ugolini sagt. «Denn beim gesamten Personal ist ein Kulturwandel im Gang.» Die Wichtigkeit der Angehörigenarbeit sei auf allen Ebenen präsent.

Das Ausmass des Einbezugs der Angehörigen habe sie total überrascht, sagt eine Bankangestellte, deren demente Mutter auf einer speziell eingerichteten Station wohnt. «Wenn Sie wollen, können Sie sich informieren, bilden, aussprechen, zusammen kochen - und so selber dazu beitragen, dass es der Mutter besser geht.» Das sei grossartig. Eine pensionierte Kosmetikerin, deren 78-jähriger Lebenspartner seit acht Jahren halbseitig gelähmt ist und nicht mehr sprechen kann, erlebt im Käferberg viel psychologisches Verständnis, Wärme und spontanes Entgegenkommen, wenn es um die Erfüllung kleiner Wünsche im Alltag geht. Gerade weil sie mit ihrem Schicksal hadert, hilft ihr die Angehörigengruppe, den Gleichmut zu finden. Sie hat ihren Partner bis vor zwei Jahren zu Hause gepflegt. Dann brach sie zusammen. «Was machen wir jetzt?», fragte sie ihren Partner. Auf einen Notizblock schrieb er: «Pflegeheim.» Inzwischen hat sie gemerkt, dass sie trotzdem immer noch viel für ihn tun kann.

vö. Bewohnerinnen und Bewohner von Langzeitpflege-Institutionen fühlen sich besser aufgehoben, wenn ihre Angehörigen in den Alltag einbezogen werden. Diese Erkenntnis ist in der Geriatrie mittlerweile verbreitet. Flexible Besuchszeiten oder spezielle Anlässe für Angehörige haben denn auch fast alle Pflegeheime eingeführt. Allerdings sind solche Angebote noch kaum standardisiert. Die Beratungsstelle «Leben im Alter» des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich hat deshalb im Pflegezentrum Käferberg ein gesamtheitliches Konzept zur Angehörigenarbeit umgesetzt und evaluiert. Das als Dissertation konzipierte Pilotprojekt «Angehörige als zentrale Partner in der institutionellen Altersarbeit» soll nun auch in den anderen Pflegezentren der Stadt Zürich eingeführt werden.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter: <http://www.nzz.ch/2006/07/05/zh/articleE9907.html>

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG